Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 25 (2018)
Heft: 277

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Perspektiven

Bässlergut
Toggenburg
Europa
Argentinien

Zelleneinschluss

TEXT UND BILD: SILVAN RECHSTEINER

Montagmorgen, 7:45 Uhr. Auf meinem Velo fahre ich in Richtung Zoll Otterbach. Auf der Freiburgerstrasse nur das Rauschen des Verkehrs. Ich kette das Velo fest, gehe über die grosse Asphaltfläche. Vor mir zwei gut gesicherte Gittertore. Ich drücke den roten Knopf.

«Guten Tag, Sie wünschen?»

«Ich möchte Abdou Ndiaye besuchen.»

Das erste Tor öffnet sich. Ich trete in die Schleuse. Das Tor rollt zu. Nun bin ich abhängig vom Sicherheitspersonal. Das nächste Tor öffnet sich. Ich gehe zum Eingang des Gefängnistrakts. Warte auf das Summen und drücke die Türklinke.

Im Gefängnis Bässlergut am Stadtrand von Basel leben bis zu 30 Männer in Ausschaffungshaft. Sie wurden von der Fremdenpolizei wegen fehlender Aufenthaltsbewilligungen festgenommen und sollen ausgeschafft werden. Die Inhaftierung soll sicherstellen, dass sie weder untertauchen noch weiterreisen – bis zu 18 Monate müssen die Männer hier auf ihre Ausschaffung warten. Administrativhaft. Ihnen werden keine Straftaten zur Last gelegt.

Ich schreibe meinen und Abdous Namen auf ein Formular. Das Blatt und meine Identitätskarte gebe ich ab. Ich bekomme einen Schlüssel. Rucksack, Portemonnaie und Smartphone deponiere ich im Schliessfach. Ich darf nur Papier in den Besucherraum mitnehmen.

Das Drehkreuz wird freigegeben. Ich stehe vor einem Aufseher, er bittet mich, den Metalldetektor zu passieren. Von ihm borge ich mir einen Stift.

Er öffnet die Tür: ein Flur. Schwarzer Boden, rechts an der Betonwand ein Bild: ein Basler Basilisk vor blutrotem Himmel. Der Aufseher begleitet mich in den kahlen Besucherraum. Eine der Wände aus Sichtbeton ist hellgrün. In der linken Ecke ein Kabäuschen mit Spionspiegeln. Drei Kameras an der Decke. Acht farbige Bilder. In der linken hinteren Ecke ein Schattengewächs.

Heute ist wenig los. Am Montagmorgen arbeiten einige der Häftlinge. Ich bin alleine im Besucherraum. Ein Fenster steht offen. Es ist still, ich warte, habe ein flaues Gefühl im Magen. Gleich führt ein Aufseher Abdou durch die Tür.

Nur ein Presslufthammer und die Rufe der Bauarbeiter von der nahegelegenen Baustelle brechen die Stille. Das Basler Justiz- und Sicherheitsdepartement baut aus und schafft einen eigenen Trakt für den Strafvollzug. Somit werden die 60 Haftplätze in Bau 1 für die Ausschaffungshaft verfügbar – doppelt so viele wie bisher. Mächtig sieht der neue Bau jetzt schon aus, obwohl er noch eingerüstet ist. Der Schriftzug Gefängnis Bässlergut ist bereits da: eingegossen in den dunklen Stahlbeton.

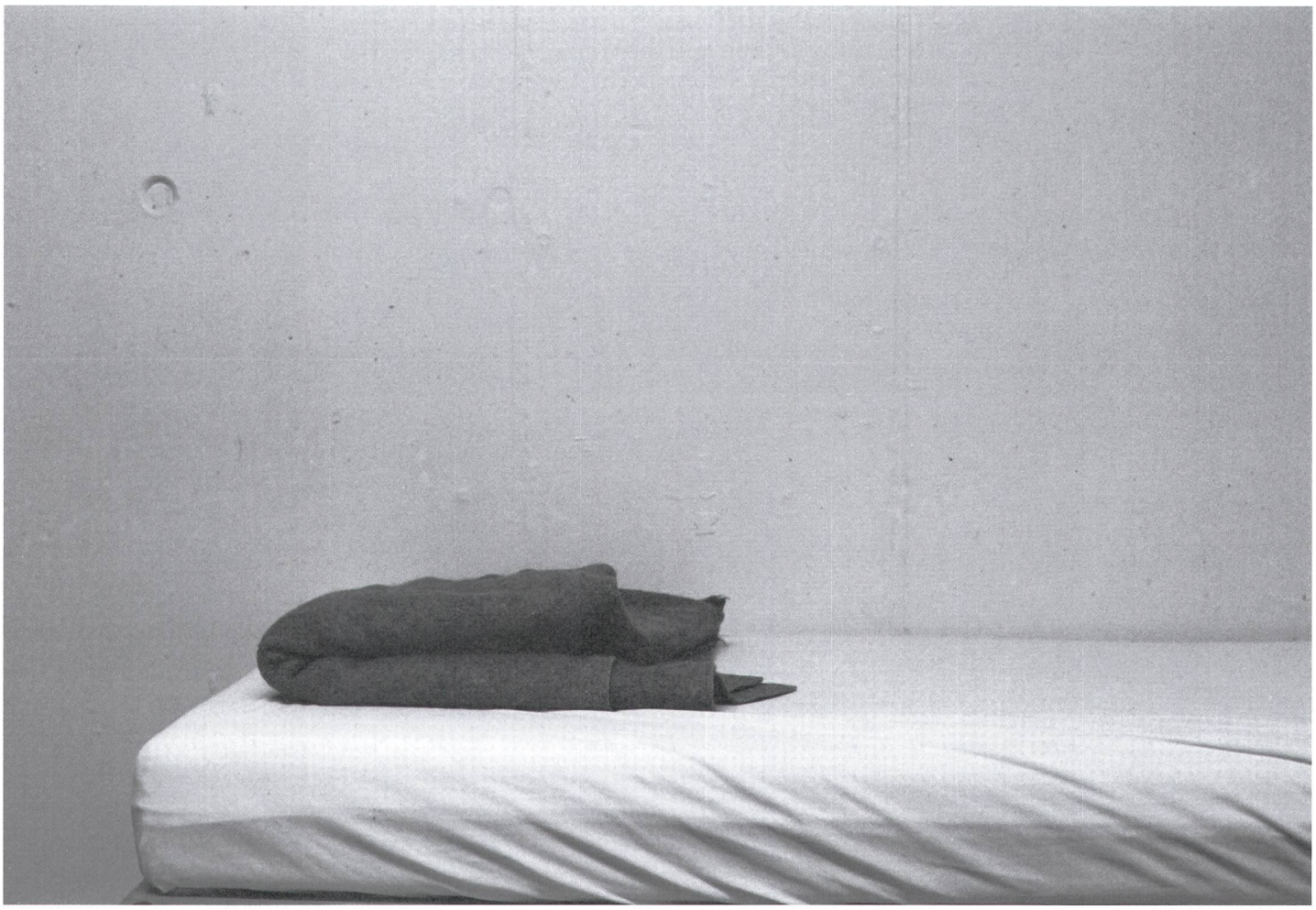
Die Tür öffnet sich, ein Aufseher lässt Abdou in den Besucherraum. Herzlich begrüssen wir uns. Er trägt dunkelblaue Gefängniskleidung: Pullover und Trainerhosen. Dazu weisse Socken und Adiletten. Im Gesicht eine Brille mit schwarzem Gestell. Bevor er spricht, reibt er sich die Hände.

«Wie geht es dir?»

«Ça va. Quelquefois c'est difficile avec le moral. Il faut être patient.»

Abdou ist 58, geboren im Senegal. In Frankreich studierte er Ökonomie und wurde eingebürgert. 20 Jahre lebte er in Paris. Oft reist er durch Europa. Er spricht fliessend Wolof, Französisch, Italienisch, ein wenig Deutsch und Englisch. Nach 15 Monaten Freiheitsentzug wegen Kokainschmuggels sitzt er nun seit sieben Monaten im Bässlergut in Ausschaffungshaft. Als EU-Bürger wartet Abdou darauf, endlich zurück ins nahegelegene Frankreich ausgeschafft zu werden. Seinen Pass hat er verloren. Er sagt, er habe ein

Schreiben der französischen Präfektur vorgelegt, das seine französische Staatsbürgerschaft bestätige, aber die Behörden scheinen nicht einig zu sein. Bei vielen der Häftlinge erklärt sich die Schweiz als nicht zuständig für den Asylantrag. Aufgrund der Dublin-Verordnung schafft der Staat die Menschen in das jeweilige EU-Ersteinreiseland zurück, wo die Fingerabdrücke der Person vorliegen oder bereits ein Asylantrag gestellt wurde.



«Ici, tu es un fantôme. Tu es marginalisé.»

Neben dem Kontakt zu den anderen Häftlingen und den wenigen Besuchen von Freiwilligen und dem Solinetz Basel gibt es kaum Verbindungen nach draussen: Telefon- und Briefverkehr sind erlaubt. Abdous Freunde aus Basel besuchen ihn nicht:

«Ils ont peur.»

Abdou habe ich bei einem Besuch einer Gruppe kennengelernt, die einmal im Monat eine grosse Besuchsrunde organisiert. Seit drei Monaten besuche ich ihn regelmässig. Wut, Scham und Ohnmacht machen mir zu schaffen. In meinem Land schreiben wir uns eine humanitäre Tradition auf die Fahne und gehen dennoch ungerührt restriktiv und verantwortungslos mit Menschen anderer Herkunft um.

Abdou berichtet über seine Lage, und wie er die Schweiz sieht. Ich staune über seine Ruhe. Er mag wütend auf das Justizsystem, das Gefängnis sein und darauf, dass er schon so lange wartet. Dennoch wirkt er zuversichtlich.

Immer wieder fragt er: «En quel pays je me retrouve?»

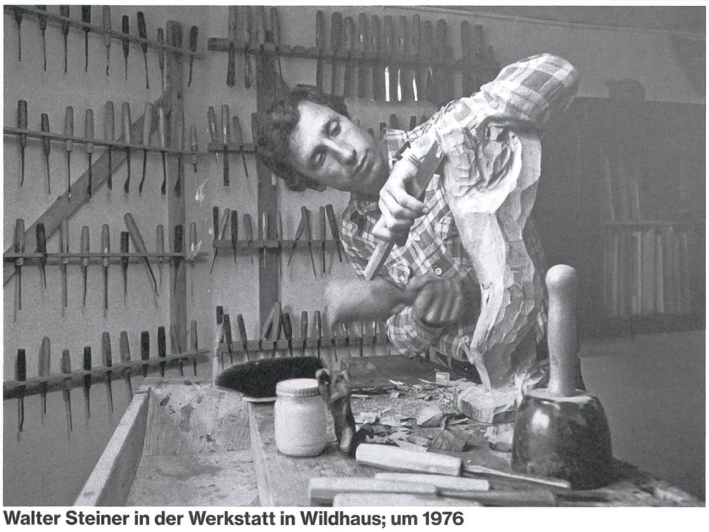
Teile seiner Geschichte wiederholt er. Im Gefängnis gleicht jeder Tag dem anderen: 7:15 Uhr Zellenaufschluss, Frühstück, Besuch, Mittagessen. Am Nachmittag arbeitet Abdou. Einfache Auf-

gaben, wie Medikamentenverpackungen falten. Um 17 Uhr ist Zelleneinschluss. Sein Abendessen nimmt er in der Zelle ein. Bis am nächsten Morgen bleibt er allein.

Punkt zehn reissen uns die Aufseher aus der Unterhaltung. Wir verabschieden uns voneinander. Abdou geht zurück in seine Zelle, ich verlasse den Besucherraum durch die gegenüberliegende Tür. Vorbei am Basiliskenbild, zum Schliessfach, ich gebe den Stift zurück durch die Sicherheitsschleuse. Draussen beim Fahrrad sperre ich das einzige Schloss auf, über das ich bestimmen kann. Das Mulmige verlässt mich nicht – lebe ich in einer anderen Welt als Abdou?

Silvan Rechsteiner, geboren 1994, studiert am Institut HyperWerk der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel und ist Mitgründer der Produktionsfirma Zeitversiegelung Filmschaffen. Seit drei Monaten besucht er regelmässig Häftlinge im Gefängnis Bässlergut. Der Name der inhaftierten Person wurde zu ihrem Schutz geändert.

Der Skisprung am Hobelbank



Walter Steiner in der Werkstatt in Wildhaus; um 1976

Heute sorgt sich der frühere Skispringer Walter Steiner um die Zukunft der Menschheit, seinerzeit regte er für die FIS-Norm eine verbesserte Sprungschanzenarchitektur an. «Ein Stück weit Pionier»: So heisst denn auch die Ausstellung über ihn im Wartsaal Lichtensteig.

TEXT: WOLFGANG STEIGER

Wir lernten gleichzeitig im kunsthandwerklichen Betrieb meines Vaters, dem Flawiler Bildhauer, Maler, Grafiker und Galerist Johann Ulrich Steiger. Walter Steiner stand am Anfang einer vielversprechenden Skispringer-Karriere und hatte unzählige Trainingseinheiten zu absolvieren. In den vier Jahren Lehre (1968–1972) sei er sicher ein Jahr am Trainieren gewesen, sagt Walter. JUST, wie mein Vater nach den Initialen seines Namens auch genannt wurde, signierte die Absenzen jeweils in einem Absenzenbüchlein. Dieses ist jetzt samt schwungvollen Unterschriften des Lehrmeisters im Lichtensteiger Bahnhof zu besichtigen.

«Walter Steiner. Ein Stück weit Pionier» versammelt Objekte, Fotos, Fundstücke, Filme, Briefe und anderes zu Walter Steiners Leben. Ein Herzstück sind die zehn sogenannten «Zeigbücher», Erinnerungsalben mit Fotografien, Zeitungsberichten, Fan-Post und vielem mehr aus der Zeit von 1971 bis 1979, die für die Ausstellung digitalisiert worden sind. Ausgewählte oder eigens für die Ausstellung entwickelte Werke von Rolf Graf, Lutz/Guggisberg, Yves Mettler, Elisabeth Nembrini, Roman Signer, Giorgia Vian und Birgit Widmer ergänzen die Ausstellung.

Schule des bildlichen Denkens

Beim Skypen mit Walter, der seit 1990 in Schweden lebt, erfahre ich von einer Notlüge, zu der er einmal in der Lehrzeit gegriffen hat: Das Training auf einer ungeliebten Schanze im Kanton Bern passte ihm gar nicht. Um sich davor zu drücken, schob er den Lehrmeister vor, der ihm das Training nicht bewillige aufgrund von Arbeitsüberlastung. Dem «Blick» war das eine Meldung wert. Und prompt erfuhr JUST beim Coiffeur davon. Mit der Zeitung wedelnd kam er in die Werkstatt und stellte seinen Stift zur Rede.

Die Bildhauerwerkstatt in der ehemaligen Stickereifabrik an der Degersheimerstrasse in Flawil hatte eine Holz- und eine Steinabteilung, in der ich tätig war. Holzbildhauerlehrling Walter Steiners Hobelbank war wegen seiner Körpergrösse etwas höher gelegt. Hier schnitzte er Wappenschilder, Möbelornamente und allerlei Reliefs nach JUSTs Entwürfen. Die handwerkliche Tätigkeit habe sein bildliches Denken hervorragend geschult, sagt Walter. Während der Arbeit am Hobelbank habe er sich gerne die Bewegungsabläufe beim Skispringen vorgestellt. Die mentale Visualisierung der Sprünge sei sehr hilfreich gewesen. Er schätzte die Abwechslung von eins bis zwei Wochen Training mit der Arbeit in der Werkstatt. Mit den Berufsskispringern von Staates wegen aus der Tschechoslowakei hätte er keinesfalls tauschen mögen.

Bei einzelnen Sportarten hilft kreative Tätigkeit beim Erzielen von sportlichen Erfolgen, das hat auch die junge italienische Stabhochspringerin und Künstlerin Giorgia Vian erfahren. Sie liess sich von Werner Herzogs Film *Die grosse Ekstase des Bildschnitzers Steiner* zu einer Arbeit inspirieren, die in der Ausstellung in Lichtensteig gezeigt wird.

«Voyeuristische Mitleidlosigkeit»

Werner Herzog trat 1974 an Walter Steiner mit dem Projekt für einen Beitrag zur ARD-Reihe «Grenzstationen» heran. Er war anfänglich skeptisch: «Ich befürchtete, dass mich die Kamera bei den Wettkämpfen ablenken könnte.» Walter holt etwas aus, um einen Eindruck der mentalen Anspannung beim Springen zu vermitteln: «Wir standen damals ganz weich in den Bindungen, das Timing und der Fluss der Bewegungsabläufe sind entscheidend, um den Fahrtwind und Windböen zu beherrschen.»

Schliesslich sagte er Herzog in der Hoffnung zu, im Dokumentarfilm seine Ansichten über falsch konstruierte Schanzenhänge und -tische aufzeigen zu können. «Herzogs Film war und ist ein Glücksfall für mich und ein eindrückliches Dokument!», sagt Walter

Walter Steiner wird Weltmeister; Planica 1974

heute. Damals war er enttäuscht: Die Szenen mit seinem Hauptanliegen fehlen, dafür weidet sich der Film noch und noch an Sequenzen von Stürzen, was die Kritik denn auch als «voyeuristische Mitleidlosigkeit» des Filmemachers auslegte.

Es sollte noch 18 Jahre dauern, bis Walter Steiners Verbesserungen der Skisprungschanzen umgesetzt wurden. Er konnte schliesslich einen Architekten für seine Ideen gewinnen, die dann 1993 zur FIS-Norm wurden. Walter erzählt, wie einmal ein Astrologe aufgrund seines Horoskops sein Lebensmotto definierte: «Im falschen Moment mit den falschen Worten das an sich Richtige sagen, das zu dem Zeitpunkt noch nicht verstanden werden kann.»

Werner Herzogs Film über Walter Steiner wurde schliesslich zum Kultfilm – und zum Grund dafür, dass heute noch von ihm gesprochen werde, meint Walter. Er übernahm übrigens damals auch noch eine kleine Rolle in Herzogs Spielfilm über den Findling Kaspar Hauser *Jeder für sich und Gott gegen alle*. Dort spielte er einen von vier besoffenen Burschen, die Kaspar foppen und ängstigen. Ebenfalls dabei in der Gruppe in Biedermeierkostümen war der Regisseur Rainer Werner Fassbinder.

Rohkost und Umweltschutz

Letztes Jahr gewann Walter Steiner zum zweiten Mal den Weltmeistertitel im Langlauf in seiner Alterskategorie. Das ist nicht selbstverständlich bei seiner eher fragilen Konstitution, litt er doch früher an Magenentzündung, hatte Arthrose und eine Lunge mit reduzierter Kapazität. Vor 40 Jahren riet ihm ein Alternativmediziner angesichts seiner instabilen Gesundheit zu einer radikalen Umstellung der Ernährung. Seither nimmt er vorwiegend Rohkost zu sich. Die fortschreitende Degenerierung der Menschen aufgrund falscher Ernährung – ungesunde Fette, Zucker, falsche Zubereitung der Nahrung durch Erhitzen und industriell hergestellte Nahrungsmittel – bereitet ihm Sorgen. Als Mitglied des Norwegischen Naturschutzverbands prangert er die Lachsfarmen norwegischer Unternehmen im Pazifik an.

«Ich würde gerne mehr tun», sagt Walter Steiner, «auch schreiben, wenn nur meine Schreibschwäche nicht wäre.» Bei seiner Willensstärke wird er auch dieses Problem noch überwinden.

Walter Steiner. Ein Stück weit Pionier:
bis 13. Mai, Bahnhof Lichtensteig

Extraveranstaltungen: 28. April, 9., 10., 12. und 13. Mai

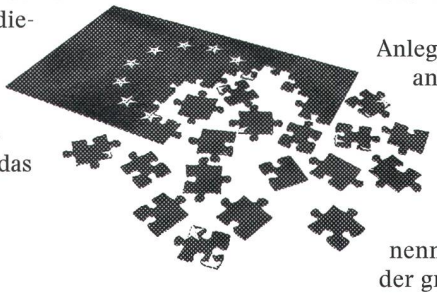
kultur.sg.ch

Eine Serie zum Zustand von Europa – drei Zerreissproben stehen im Zentrum. Teil 3: Wirtschaft und ihre Krisen.

TEXT: SIMON GRAF

Die Theorie des Demokratischen Friedens, hervorgegangen aus Kants *Zum Ewigen Frieden* von 1795, ist eine der ältesten und bekanntesten in der Politikwissenschaft. Sie besagt im Wesentlichen, dass Demokratien keine Kriege gegeneinander führen, da Kriege zwar im Interesse von Herrschern, jedoch niemals im Interesse des Volkes sein können. Hätte dieses also die Wahl zwischen Krieg und Diplomatie – und das hat es in Demokratien –, dann würde es sich immer für den Frieden entscheiden.

Angesichts der Globalisierung und des Internationalismus nach dem Zweiten Weltkrieg liess sich daraus aber auch eine Theorie des Kapitalistischen Friedens ableiten: Handel garantiere Frieden, so die Kernaussage. Weil vom internationalen Handel immer beide Staaten profitierten, würden so auch die Kosten eines potenziellen Krieges steigen, und man hätte weniger Anreize, einen solchen zu riskieren. Diese Theorie war in den 70er-Jahren zentral für die Entwicklung der Politologie als Wissenschaft. Denn nachdem während Jahrzenten Macht die ausschlaggebende Variable in den Erklärungsansätzen war, konnte diese die Geschehnisse der Nachkriegsjahre nicht mehr erklären. Die zunehmende wirtschaftliche Verflechtung und die Entstehung zahlreicher multinationaler Organisationen schränkte die Mächtigen ein – weshalb sollten diese das unterstützen oder gar initiieren?



Die Anfänge

Mit der Erschaffung der Gemeinschaft von Kohle und Stahl («Montanunion») erkannte die europäische Politik das friedenstiftende Potenzial von Handel und politischer Verflechtung bereits 1950. So war die wirtschaftliche Integration seit der Schaffung der Vorgängerorganisationen der EU ein Mittel zur Friedenssicherung. Doch dabei blieb es nicht, denn Handel verlangt Koordination, ein gemeinsames Regelwerk und nicht zuletzt gemeinsame Schlichtungsstellen. Ab einem gewissen Punkt wird auch eine politische Integration unumgänglich: Bei jedem einzelnen Erlass den Kompromiss mit 28 unabhängigen Regierungen finden zu müssen, würde das gesamte System blockieren und wäre auch demokratietheoretisch problematisch. Aber nicht alle Integrationsschritte waren zwingend notwendig, um das Funktionieren der Gemeinschaft sicherzustellen. Der Euro zum Beispiel: Eine einheitliche Währung kann Handel durchaus erleichtern; es gibt aber fast keine Freihandelsunionen, die diesen Schritt wagen. Und sie funktionieren trotzdem. Der Euro war und ist daher ein überwiegend politisches Projekt, und wie viele Teile der EU ist es geprägt von Kompromissen.

Einen ersten Versuch für eine Währungsunion unternahm die EU, damals noch die Europäische Gemeinschaft (EG), bereits Anfang der 70er-Jahre. Die durch den Ölpreisschock von 1973 ausgelöste Weltwirtschaftskrise schuf aber nicht gerade günstige Voraussetzungen für volkswirtschaftliche Experimente dieser Tragweite, und so wurden diese ersten Pläne bald wieder begraben. Nur wenige Jahre später hatte die europäische Politik bereits ein neues Projekt in den Startlöchern: das Europäische Wirtschaftssystem (EWS). Im Zentrum dieses Projekts stand der EWS-Wechselkursmechanismus, ein System von Kursanbindungen, das die Mitgliedstaaten dazu verpflichtete, eine bestimmte Wechselkursbandbreite nicht zu verlassen (±2.25 Prozent, im Falle Italiens ±6 Prozent).

In einem solchen System waren Länder wie Deutschland, die traditionell tiefe Inflationsraten hatten, klar im Vorteil. Bereits bei ihrer Schaffung war Preisstabilität, also tiefe Inflation, die oberste Priorität der Deutschen Bundesbank. Zu gross war das Trauma der Hyperinflation der Zwischenkriegsjahre, als man Banknoten in Garretten zur Bäckerei schieben musste oder sie gar zum Heizen verwendete. Als in den 70er- und 80er-Jahren in Frankreich Inflationsraten von über zehn, in Italien und Griechenland auch von über 20 Prozent keine Seltenheit waren, waren diese in Deutschland vergleichsweise moderat. Bereits damals fanden die Anpassungen also in den Peripherieländern statt.

Momentum und Unachtsamkeit

Anlegern eine stabile Währung zuzusichern und so an günstigere Kredite zu kommen, war jedoch nicht der einzige Vorteil, den das EWS bot. Angesichts der fortschreitenden Globalisierung wollten sich die europäischen Staaten, allen voran Frankreich, im internationalen Konkurrenzkampf gut positionieren. Mit dem Binnenmarktprojekt war bereits die Schaffung einer der grössten Märkte der Welt im Gange, verschiedene Währungen wurden als Handelshindernis angesehen. Der Mauerfall bot dann auch die politische Gelegenheit zur Einführung einer Gemeinschaftswährung, denn Deutschland hatte sich bis dahin dagegen gesträubt. Im Gegenzug für ein vereintes Deutschland, das man in Europa nach wie vor mit einer gewissen Skepsis beäugte, war der Euro ein probates Mittel, um die langfristige Loyalität Deutschlands zu Europa sicherzustellen. Und in Deutschland war der Wille zur Wiedervereinigung grösser als die Angst vor dem Verlust der starken D-Mark und der Souveränität, eine eigene Geldpolitik zu betreiben. Mit dem Vertrag von Maastricht wurde der Euro 1992 beschlossen, 1999 virtuell und 2002 als Bargeld eingeführt.

Allerdings schien bei der Auswahl der Mitglieder der Wille zu einer möglichst schnellen Umsetzung und Erweiterung im Vordergrund zu stehen. Die Aufnahme von Griechenland war beispielsweise ein Fehler. Griechenland erfüllte die Voraussetzungen für die Teilnahme nicht (maximal 3 Prozent jährliches Haushaltsdefizit und eine öffentliche Verschuldung von nicht mehr als 60 Prozent des jährlichen BIP). Damit waren die Griechen allerdings nicht die einzigen. Ein Artikel im Vertrag über die Europäische Union räumte Ausnahmen ein: für Staaten, deren Schuldenentwicklung gute Prognosen zuliessen. Und das traf in diesem Fall zu, angesichts der damals gemeldeten Zahlen. Erst 2004, unter einer neuen griechischen Regierung kamen die tatsächlichen Zahlen ans Licht. Die groben buchhalterischen Fehler und die optimierenden Eingriffe unter politischer Einflussnahme hätten bei genauer Prüfung allerdings durchaus entdeckt werden können.

Aber Griechenland war nur die Spitze des Eisbergs. Auch andere Länder hätten wohl besser nicht an der Währungsunion teilnehmen sollen, denn damit verliert ein Land die Möglichkeit, seine Wirtschaft mittels Geldpolitik zu steuern. Wenn verschiedene Länder innerhalb eines Währungsraumes unterschiedliche Konjunkturzyklen haben, beispielsweise Deutschland Wachstum und Italien einen Abschwung erlebt, kann die Europäische Zentralbank (EZB) nur mehr eine Zinspolitik zur Begegnung zweier gegenteiliger Phänomene fahren. Und die EU hat selten einen einheitlichen Konjunkturzyklus. In einem solchen Fall könnte ein sogenannter Fiskalpakt helfen, diese Schwankungen auszugleichen. So etwas gibt es in den meisten Ländern, in der Schweiz kennt man es unter dem Begriff Finanzausgleich. Doch in weiten Teilen Europas war so etwas politisch undenkbar. Es hätte geheissen, im Krisenfall für die Ausgaben der Krisenstaaten aufzukommen. Darum war der gemeinsame Währungsraum von Beginn weg unvollständig.

Mit der neuen Währung und der damit verbundenen Garantie der Währungsstabilität liessen sich Anleger in den folgenden Jahren leicht von guten wirtschaftlichen Verhältnissen und stabilen Märkten überzeugen. Ausserdem war im europäischen Norden aufgrund der vor allem deutschen Exportüberschüsse genug Kapital vorhanden, das es zu investieren galt. Der Tourismus und der Handel boomten in Griechenland, in Spanien der Immobilienmarkt. Da die gemeinsame Währung ein plötzliches Abwerten der Drachme oder der Peseta ausschloss, war das Geld auch sicher angelegt.

Als sich dann im Zuge der Finanzkrise von 2008 das europäische Bankenwesen als wenig stabil erwies, sprangen mehrere Staaten zur Rettung ihrer systemrelevanten Banken ein. Mit diesen Bail-Outs stiegen jedoch die Verschuldungsgrade einiger Länder erheblich. Gleichzeitig sorgte die schwächelnde Weltwirtschaft für tiefe oder gar negative Wachstumsprognosen. Kredite wurden teurer, die Refinanzierung nicht mehr möglich, einigen Staaten ging das Geld aus. Was folgte, waren diverse Rettungspakete des Internationalen Währungsfonds, der Europäischen Kommission und der EZB – ein Trio, das heute unter dem Begriff «Troika» bekannt ist –, dazu harte Sparprogramme für die Betroffenen. Erneut erfolgten die Anpassungen in der Peripherie.

Wieder in Gefahr: die Mittelmeerländer

Was das alles mit der heutigen Situation zu tun hat? Manches, denn die europäische Wirtschaft wächst wieder durchs Band, die Arbeitslosigkeit war im letzten Jahr in allen EU-Mitgliedsstaaten rückläufig. In Deutschland wurde bereits von Überhitzung gesprochen. Aber vor 2008 war auch alles wunderbar, die nationalen Wirtschaften boomten. Wer heute genauer hinschaut, stellt fest, dass die Mittelmeerländer in Punkto Arbeitslosigkeit noch nicht einmal nah dran sind an den Vorkrisenwerten. Auch die Wachstumsraten sind deutlich höher als in den letzten Jahren, aber auch hier ist noch Luft nach oben. Hinzu kommt, dass sich Europa und die Welt am Ende einer zehnjährigen, historisch tiefen Zinsperiode befinden. Negativzinsen waren das letzte Mittel der Zentralbanken, man lief auf der Felge. Und jetzt kommt die Zinswende. Vier Mal dürfte das Fed in diesem Jahr den Leitzins anheben. Und Europa wird nachziehen. Müssen.

Wie die Märkte das verkraften werden, lässt sich noch nicht sagen. Was sich aber sagen lässt, ist, dass es wohl wieder Mittelmeerländer sein werden, die sich den grössten Herausforderungen stellen müssen: Italiens Staatsverschuldung ist seit der Finanzkrise von 102 Prozent auf über 130 Prozent des BIP gewachsen. Die abenteuerlichen Versprechen während des italienischen Wahlkampfes lassen auch nicht darauf schliessen, dass der Ernst der Situation verstanden wurde. Auch Portugal und Spanien waren nicht gerade zurückhaltend mit der Anhäufung neuer Schulden.

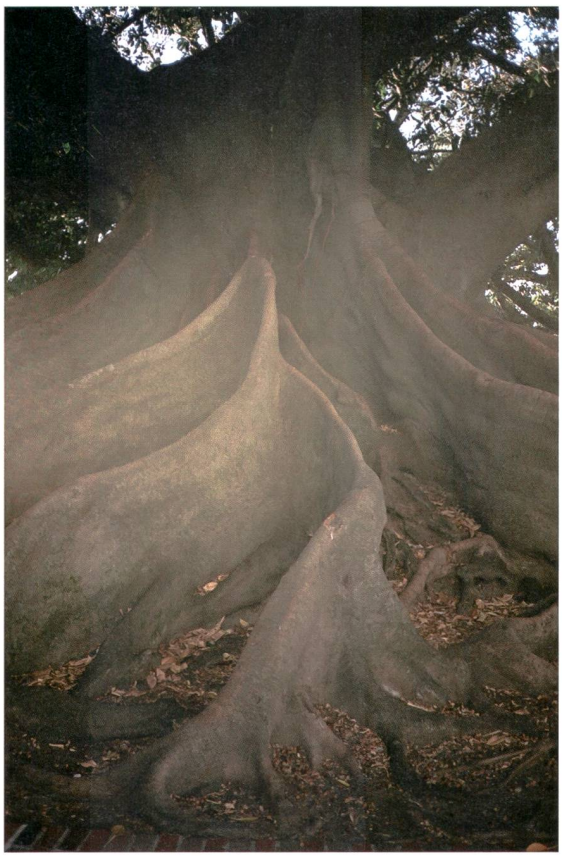
Ursachen- oder Symptombekämpfung? Oder nichts?

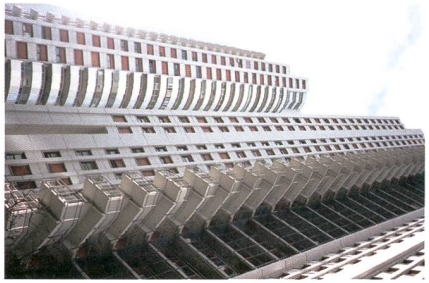
Obwohl in einigen europäischen Ländern Reformen durchgeführt wurden, gleicht das Ganze eher einem Flickenteppich als einer soliden längerfristigen Lösung. Man agiert nicht, man reagiert. Und obwohl die EZB mit ihrem mittlerweile über zweieinhalb Billionen Euro schweren Anleiheprogramm so etwas wie einen Finanzausgleich geschaffen hat, ist eine Fiskalunion wohl noch lange nicht mehrheitsfähig. Das kann funktionieren, so lange der Euro für die internationale Gemeinschaft glaubwürdig bleibt. Allerdings müssten solche Entscheide auch irgendwann demokratisch legitimiert werden, etwas, womit sich die EU schwertut.

In den Niederlanden wurde angesichts der deutlichen Niederlage der Regierung in seiner ersten Anwendung ein neues konsultatives Referendum kurzerhand wieder abgeschafft. In Irland wurden die Referenden zum Vertrag von Nizza und zum Vertrag von Lissabon nach deren Ablehnung wiederholt. Über die Europäische Verfassung wurde lediglich in vier Ländern abgestimmt, zwei davon lehnten sie ab. Die Chancen für eine Fiskalunion dürften noch schlechter stehen. Aber auch wenn man eine technokratische Lösung innerhalb der Institutionen anstreben will, wird eine weitreichende Reform, die nötig wäre, in der heutigen fraktionierten EU nicht möglich sein (siehe Teil 2 dieser Serie im Märzheft).

Die EU wird nur Überlebenschancen haben, wenn für diese strukturellen Probleme Lösungen gefunden werden. Das könnte einerseits die Aufgabe des Euros sein, bei einem Teil der Mitglieder oder bei allen. Die Kosten eines Ausstiegs sind jedoch kaum abzuschätzen. Oder aber man ringt sich zu einer Fiskalunion zusammen, was zumindest heute sehr unwahrscheinlich scheint. Die nächste Krise wird kommen, das steht fest. Die EU täte gut daran, die nötigen Reformen davor zu ergreifen.

Simon Graf, 1991, hat in Zürich und Amsterdam Politikwissenschaften studiert und macht derzeit eine Kurz-Stage bei SRF Wirtschaft. Im Februar thematisierte er die Erfolge von populistischen Strömungen in europäischen Staaten. In der März-Ausgabe ging es um die Konflikte in der politischen Kultur und das Demokratieverständnis zwischen Ost- und Westeuropa.





Michael Bodenmann, 1978, ist Fotograf und lebt in Zürich und St.Gallen. Er fotografiert zurzeit in Buenos Aires, wo er für ein halbes Jahr im Atelier der Stadt St.Gallen lebt.

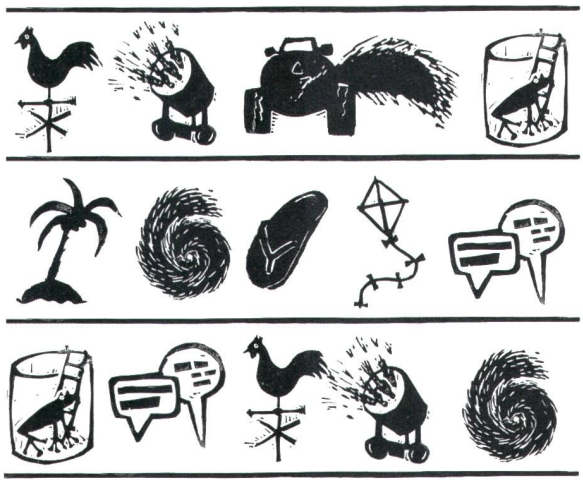
Appenzell Ausserrhoden
Kulturlandsgemeinde 2018

Samstag 5. und Sonntag 6. Mai 2018
Schwägalp und Säntis

Wegen Wind und Wetter

Mit Rückenwind, im Schneegestöber, über dem Nebelmeer. Trübe Aussichten, stürmische Zeiten, auf der Sonnenseite. Wanderwetter, Filmwetter, Unwetter. Die Kulturlandsgemeinde trotzt Wind und Wetter. Mit Prognosen, Exkursionen und Experimenten.

mit Annette Gigon • Gust Broger • Gregor Dietze • Florian Dombois • Bettina Dyttrich • Marianne Eggenberger • Ariane Ehrat • Dominik Ernst • Rebecca Gugerli • Eva Helg • Thomas Horvath • Katrin Keller • Kaspar König • Till Linder • Lük Popp • Tobias Preisig • Andreas Schraft • Peter Stoffel • Peter Suter • Herwig Ursin • Sandra Utzinger • Gabriel Vetter • Matthias von Gunten • Andreas Walker • Peter Weber



Eintritt frei / kulturlandsgemeinde.ch

Genossenschaft Kulturlandsgemeinde Appenzell Ausserrhoden

Kulturförderung **Appenzell Ausserrhoden**

Ausserrhodische KULTUR STIFTUNG

Mit Unterstützung der Bertold Suhner-Stiftung

prohelvetia

Die Kulturlandsgemeinde Appenzell Ausserrhoden ist ein Partnerprojekt der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia im Rahmen der Initiative ‹Kulturelle Vielfalt in den Regionen›.

CARL WALTER LINER
TAG FÜR TAG
Gouachen und Aquarelle

11. März – 5. August 2018

Heinrich Gebert Kulturstiftung Appenzell | Kunstmuseum Appenzell www.h-gebertka.ch

08.04.18 BIS 19.08.18

Walk the Line

JOHANN ULRICH FITZI
UND KLAUS LUTZ

MIT ERGÄNZUNGEN VON
ANNA BECK WÖRNER
KARIN KARINNA BÜHLER
CHRISTIAN KATHRINER
SANDRA KÜHNE
RETO MÜLLER
CHRISTIAN RATTI

ZEUGHAUS TEUFEN

PROGRAMM SIEHE
WWW.ZEUGHAUSTEUFEN.CH